

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

In einem Aufruf kennzeichnet die neue konservative Vereinigung die deutschkonservative Partei als Partei des Großgrundbesitzes.

Den badischen und sächsischen Protesten gegen die Schiffsabgaben schließen sich die hessischen Handelskammern an.

In österreichischen Reichsrat wurde die vier Tage und Nächte während Dauerstung mit der Annahme einer Geschäftsordnungsänderung aufgehoben.

Das portugiesische Kabinett hat demissioniert.

Der Mannesmann-Rummel.

Leipzig, 20. Dezember.

Der Lärm, der aus Anlaß der Mannesmannschen Minenkonzessionen in der bürgerlichen Presse entstanden ist, wendet wieder einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Lage in Marokko. Was geht in Marokko vor? Nichts, was nicht aus der Agicirasakte und noch mehr aus dem französisch-deutschen Februar-Abkommen konsequent sich herleitet.

Frankreich strebte, mit Einwilligung Englands, dessen Herrschaft über Ägypten es anerkannt hatte, zur politischen Vorherrschaft in Marokko, die mit dessen Einverleibung in das nordafrikanische Kolonialreich Frankreichs enden sollte; nur Spanien sollte auch einen Bissen davon bekommen. Deutschland erhob dagegen Protest, es wollte die Vorherrschaft Frankreichs in Marokko nicht anerkennen, es versicherte dem Sultan Abdul Ahs die Unversehrbarkeit seines Reichs. Da der Streit in die Zeit fiel, wo der Verbündete Frankreichs, der russische Zarismus, von den Japanern und der Revolution zu Boden geworfen war, glaubte Deutschland, selbst mit dem Kriege drohen zu können, und nötigte dadurch Frankreich, die Streitfragen einer internationalen Konferenz zu unterbreiten. Diese Konferenz, deren Zustandekommen formell ein Sieg Deutschlands war, weil Frankreich dem Marokkostreit eine internationale Bedeutung abgesprochen hatte, endete angesichts der antideutschen Gruppierung der Mächte aber mit einem Siege Frankreichs, dem wichtige politische Vorrechte in Marokko zuerkannt wurden. Inzwischen erholte sich der Zarismus von den Schlägen, die er im Jahre 1905 bekommen hatte, er trat in ein näheres Verhältnis zu England. Die deutsche Regierung, die mit ihrem Gegensatz zur englischen rechnen mußte, konnte jetzt durch eine eventuelle frankreichfeindliche Marokkopolitik nicht das Risiko auf sich nehmen, Frankreich, das schon seit 1907 mit England verbündet ist, noch

mehr an Englands Seite zu drängen. Inzwischen kam es zu einem Vertrag zwischen Krupp, dem wichtigsten deutschen Interessenten, und der französischen Kapitalistengruppe Schneider-Creuzot. Den Hauptmachern des deutschen Marokkorummels war also der Mund gestopft, und die deutsche Regierung konnte den Rückzug antreten: am 9. Februar dieses Jahres erkannte sie an, daß Frankreich in Marokko politische Interessen habe, während Deutschland dort nur wirtschaftliche besitze und sich mit der wirtschaftlichen Gleichberechtigung begnüge. Natürlich war die ökonomische Gleichberechtigung ein leeres Gerede, wie es selbst die deutschen Diplomaten wissen können. Wenn von der deutschen Regierung zugestanden wird, daß nur Frankreich in Marokko politische Interessen hat, dann bevorzugt die marokkanische Regierung natürlich die französischen Kapitalisten auch wirtschaftlich, denn dadurch schwächt sie ihr politisches Vordringen ab. Und so kam es, daß die deutschen Kapitalisten in Marokko über ein Zurückdrängen durch die Franzosen zu klagen begannen. Für die deutsche Regierung gab es aber kein Zurück; und so erleben wir jetzt das ergötzliche Schauspiel, das noch Herr Schön sein Amt kosten kann: die Affäre Mannesmann.

Zwei Rensselder Fabrikanten wollten auf schnellerem Wege, als es die Ausbeutung deutscher Proletarier erlaubt, viel Geld verdienen. Sie folgten den einladenden Rufen des deutschen Kaisers, der von Tanger her den deutschen Kapitalisten das Paradies in Marokko versprochen hatte, durchstößerten das Land, entdeckten Minen, borgten dem Sultan Abdul Ahs Geld und betamen von ihm Konzessionen. Hätte Deutschland in Agiciras gesiegt, dann wären die beiden Brüder Pioniere des Deutschiums und die deutsche Regierung würde für sie vielleicht eine Auszeichnung übrig haben. Aber es kam anders. Während die deutsche Regierung ihr marokkanisches Bündel schnürte, verfolgten die Brüder Mannesmann weiter ihre Interessen: als Abdul Ahs, der Freund Wilhelms, seinem Bruder Mulaq Hafid Platz machen mußte, borgten die Mannesmann der zweiten marokkanischen Majestät wieder Geld, schweres Geld, und Mulaq Hafid bestätigte regelrecht — wozu er Recht hatte — ihre Konzessionen. Aber das ging der Gruppe Krupp-Creuzot gegen die Schnur: sie will keine Konkurrenten in Marokko haben. Weil aber in dieser Gruppe die französischen Kapitalisten überwiegen, hat die französische Regierung, dieselbe, die den spanischen Feldzug nach Marokko gutgeheißen hatte, der doch wegen einiger einem Rebellenhäuptling abgekauften, also nicht zu Recht bestehenden Minenkonzessionen, geführt wurde, auf einmal Rechtsjuden bekommen, und will nun die Mannesmannschen Konzessionen einem internationalen Schiedsgericht unterbreiten. Dagegen wehrten sich die Mannesmanns, denn sie wissen wohl, daß ihre Aussichten in einem internationalen Schiedsgericht, wo ihnen selbst die deutsche Regierung nicht die Stange

halten will, minimal sind, und nun bearbeiten sie die ganze Presse, sie sehen das Parlament in Bewegung, um die Regierung zur Verteidigung ihrer Rechte zu bewegen. Die Unbeholfenheit der Regierung ihren Angriffen gegenüber hat ihre Quelle darin, daß die Regierung nicht offen zugestehen will, wie hoffnungslos die Situation in Marokko für sie ist. Sie hat jetzt nicht den Mut, den deutschen Kapitalisten, die von ihr nach Marokko gelockt worden sind, zu erklären: hier ist nichts zu machen, ihr rettet den Freund nicht mehr, bei dem ihr so gute Geschäfte erhofftet, Frankreich verschlingt ihn mit Haut und Haaren. Die Arbeiterklasse hat von der „zivilisatorischen“ Arbeit der Kapitalisten in „wildem“ Ländern eine zu gute Kenntnis, um den Mannesmannrummel mitzumachen. Andererseits haben wir aber auch nicht das geringste Interesse, der deutschen Regierung aus der Patsche zu helfen, indem wir Herrn Schön das Geschwätz von der unsicheren rechtlichen Grundlage der Mannesmannschen Konzessionen nachplappern. Zugegeben, daß sie vom kapitalistisch-rechtlichen Standpunkt unanfechtbar sind, so werden wir die Unterstützung des Kapitals durch die deutsche Regierung in den „exotischen“ Ländern von unserm proletarisch-revolutionären Standpunkt aus bekämpfen, was uns wieder nicht hindert, zuzugeben, daß sich die deutsche Regierung vom kapitalistischen Standpunkt in dieser Angelegenheit stark kompromittiert hat.

Während uns dies schließlich kalt läßt, müssen wir aufs energischste gegen die Unterstützung des französischen Raubzugs in Marokko durch die deutsche Regierung protestieren. Frankreichs Kapitalisten wollen der marokkanischen Regierung eine Anleihe von 150 Millionen zur Tilgung der Kriegsschuldigung an Private und den französischen Staat aufdrängen, und dafür fast alle Einnahmen Marokkos mit Beschlag belegen. Das bedeutet die faktische Unterjochung Marokkos, eine Auslieferung dieses Landes in die Hände der französischen Kapitalistenclique. Hier gesellen wir unsre Stimme dem Proteste des französischen Proletariats zu, das gegen den Raubzug seiner Kapitalisten kämpft, und wir konstataren, daß die deutsche Regierung in dieser räuberischen Arbeit der französischen Kapitalisten ihr Händchen im Interesse einer kleinen deutschen Kapitalistengruppe im Spiele hat, indem sie die Forderungen Frankreichs bei der marokkanischen Regierung unterstützt. Sache der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die sich bei der Debatte über die Mannesmannschen Konzessionen leider selbst ausgeschaltet hat, wird es sein, in den Kommissionen, und — was noch wichtiger — im Plenum bei der Debatte über den Etat des Staatssekretärs des Aushens, auf diese Seite der jetzigen deutschen Marokkopolitik die Aufmerksamkeit der deutschen Arbeiterklasse zu lenken.

Seuilleton.

Andreas Vöst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

48) (Nachdruck verboten.)
Baustätter sah die zudringliche Frauensperson unwillig an und wandte sich zum Gehen.
Die Schullerin weinte.
„Warum gibst's denn g'rad bei ins solchene G'schichten? Und g'rad bei ins geht d' Schand' it aus. Dös is ja g'rad, als wenn mir de Allerschlechtesten waar'n. Wenn i hoam kimm, is beim Bauern ganz aus. I geh' do recht'schaffa in mei Kirch', und 's Madel so aa nitz dafür, daß Sie mit'n Bauern an Streit hamm. Lean's ins dös it o, Herr Pfarrer!“
„Ich tue, was ich für recht erkannt habe. Lebige Kinder werden nach den Heiligen ihrer Geburtstage benannt. Das gilt für alle, und bei Euch mache ich keine Ausnahme. Wenn Sie widersprechen, taufe ich das Kind überhaupt nicht.“
„I derf do it ja sag'n. I derf ja net.“
„Das geht mich nichts an.“
„Nacha geh' i halt hoam und sag's. Von mir aus! Nacha geht da Verdruß auf a neu's o!“
„Tausen S' den Buam halt Andreas!“ sagte die Hebamme.
„Was geht das Sie an? Mischen Sie sich nicht hinein! Und Sie, gehen Sie nur heim! Aber das will ich Ihnen sagen, ich bleibe auf meiner Vorschrift bestehen, ob es dem Herrn Schuller recht ist oder nicht.“
Und heute taufe ich überhaupt nicht mehr; da müssen Sie morgen wiederkommen. Wenn dem Knäblein bis

morgen was zustoßt, sind Sie verantwortlich für sein Seelenheil. Sie haben erfahren, was das bedeutet!“
Mit diesen Worten ging der Pfarrer.
Die Schullerin schaute ihm nach und wischte sich mit der Schürze die Tränen ab.
„Geh' ma halt!“ sagte sie.
Wie sie durch den Friedhof schritt, blieb sie stehen und fing wieder heftig zu weinen an.
„Wo soll i jehz hi' geh? Da Bauer is am Feld drauß' und kimm't vor auf d' Nacht net hoam. D' Urschula liegt im Bett, und i derf ihr's gar it sag'n, daß 's Kind an Spottnama kriag'n muas. I woß gar it, wo i hi' geh' soll. 's Klabste waar mir überhaupts, i waar scho g'torb'n. I kriag ja do koan Ruah nimmer, und da hätt' i do mein Ruah und wisset nitz mehr!“
„Gehst vielleicht zum Pfarrer von Aufhausen umi, Schullerin!“ sagte die Hebamme. „Der lo dir an Auskunst geb'n, ob's ös den Nama leiden müas't.“
„Bia lo denn i nach Aufhausen umi? De Deanstbot'n san allsammete am Feld, und es muas do wer dahoam sei! Stallzeit is aa.“
„I gang gern für di, aba unseroana lo it viel red'n. Höscht denn gar neamd, der dir den G'fallen tat?“
Die Schullerin begann sich.
„Höchstens da Haberschnaider,“ sagte sie. „Bal er dahoam is.“
„Nacha gehst zu'n Haberschnaider. Der kunn't de G'sicht richtig vorbringa.“
„I glaab it, daß's was helfst. Und i plag' an Haberschnaider it gern.“
„Ja no, balst finst neamd woast. Du tatst as ja aa für an andern.“
„Probier' it's halt!“ sagte die Schullerin. „Aba, was tuast denn du derweil? Du lo'it it mitlaffa mit'n Kind, und hoam derfst aa net. Sinst spannt's d' Urschula.“
„Geh' i halt' ins Wirtschhaus und wart' auf di. Dös is finst aa der Brauch, daß ma nach da Tauf' ins Wirtschhaus geht.“

„Bo mir aus. Trinkt a Halbe, i bleib' it lang' aus.“
Die Schullerin machte sich auf den Weg zum Haberschnaider, und die Hebamme ging ins Wirtschhaus.
Es war niemand in der Stube. Bei dem schönen Wetter nahm sich kein Bauer die Zeit zum Trinken.
Die Hebamme legte das Kind auf einen Tisch, und die Kellnerin kam mit verschlafenen Augen hinter dem Tische hervor.
„D' Haasin!“ sagte sie. „Höst a Tauf' g'habt? Kemma no mehra Leut?“
„Na, i bin alloa.“
„Is denn loa Pat' it dabei?“
„Na. Es is ja a ledig's Kind! Von da Schuller Urschula.“
„Ja so. Von da Urschula? Is's a Madel.“
„Na, a Bua.“
„A Bua? Da Hierangl Xaver, sagen's, muas an Vater macha. Was schaffst denn, Haasin? A Halbe Bier?“
„Ja, und an Kaas derfst mir aa bringa.“
Nach einiger Zeit kam die Kellnerin wieder und stellte das matt aussehende Bier vor die Hebamme hin.
Dann betrachtete sie das Kind, welches mit seinen runden Augen verwundert zur Decke hinausschaute.
„So, so? Von da Urschula? Hat ma da scho was g'hört, ob da Hierangl Xaver gutwillig gahlt?“
„I woas gar nit.“
„I moan allawei, da werd's an Streit geb'n. Da Xaver hat's faulbid hinter de Ohren. Aba a nett's Kind is! Und stark.“
„Ja, es is a g'sund, 's Kind.“
„Bia hoast's denn?“
„Gar it hoast's. Es is no it tauf.“
„Was? Für was schleppst d'as denn du nacha umanand?“
„Ja, mir san schon in da Kirch'a g'wen, aba da Pfarrer will eahm an Spottnama geb'n, Stimpli oder Simpi, i woas nimmer g'nau.“